

Humboldts Schatten

Alexander von Humboldt wurde vielfach gefeiert. Aber selbstverständlich gab und gibt es auch Kritik. Ein Auszug aus dem «Sündenregister».

Von Oliver Lubrich

Der mexikanische Historiker Juan Ortega y Medina bezeichnete Humboldt als «Spion» der USA, der Präsident Thomas Jefferson von Mexikos Reichtümern berichtet und eine Karte des Landes anvertraut habe. Die Literaturwissenschaftlerin Mary Louise Pratt erklärte ihn zum Agenten einer «kapitalistischen Vorhut», die Südamerika ausgekundschaftet habe. Beim Schriftsteller Daniel Kehlmann wird er zum lächerlichen Akteur einer obsessiven «Vermessung der Welt». Solche Vorwürfe sind mindestens übertrieben und kaum plausibel belegbar. Auch ohne Humboldt wusste die Regierung der USA, wo Mexiko liegt; und den US-amerikanisch-mexikanischen Krieg von 1846–1848 auf seinen Aufenthalt in Philadelphia und Washington 1804 zurückzuführen, wie Ortega y Medina es tut, ist historisch gewagt. Dass Humboldt Amerika bloss als ausbeutbare Natur dargestellt («naturalisiert») und die indigenen Kulturen ideologisch «abgetötet» («archäologisiert») habe, wie Pratt meint, ist allenfalls selektiv nachzuweisen. Und jedenfalls nur, wenn man seine Auseinandersetzung mit den eingeborenen Völkern und seine ethnographischen, soziologischen, demographischen und volkswirtschaftlichen Schriften ausblendet. Dass Humboldt unter einem «Vermessungswahn» litt, wie Kehlmann behauptet, ist für eine Satire eine witzige Annahme, geht jedoch an seiner naturwissenschaftlichen Praxis vorbei, die nun einmal auf Messungen angewiesen ist. So konnte er mit Hilfe von Messdaten die Idee eines menschengemachten Klimawandels entwickeln. Gleichwohl lassen sich

an Humboldts Reisen und Schriften durchaus einige Schatten entdecken, die wir heute kritisch beurteilen können, wie die folgenden Beispiele zeigen.

Tierversuch

Schon in seiner Jugend interessierte sich Humboldt für Bioelektrizität, für die Erforschung der «Lebenskraft». Er unternahm neurophysiologische Selbstversuche an der «gereizten Muskel- und Nervenfasern». So lag es nahe, dass er in Südamerika elektrische Aale untersuchen würde. Aber die Art und Weise, wie die Indigenen ihn mit lebenden Exemplaren versorgten, ist aus heutiger Sicht problematisch: In einem Feldforschungsbericht mit dem Titel «Jagd und Kampf der elektrischen Aale mit Pferden» beschreibt er, wie die Indianer Pferde in ein Gewässer treiben, damit die Zitteraale sich mit Stromstössen zur Wehr setzen, dadurch entkräftet werden und schliesslich gefahrlos zu fangen sind. Bei diesem Tierversuch kommen sowohl Pferde wie auch Fische zu Schaden. Der Biologe Kenneth Catania hat Humboldts Befund, dass sich Zitteraale mit Stromschlägen verteidigen, in einem tierethisch weniger fragwürdigen Experiment 2016 bestätigt.

Grabraub

In seinem amerikanischen Reisebericht schildert Humboldt, wie er im Juni 1800 in der Höhle von Ataruipe, der Grabstätte der Aturer, ein Sakrileg beging. «Zum grössten Bedauern unserer Führer» hätten er und seine Begleiter einige Gräber geöffnet, um die Skelette zu untersuchen.

Mehrere Schädel hätten sie sogar mitgenommen, vorsichtshalber umhüllt, wegen des «Aberglaubens» der Eingeborenen, die den Frevel dennoch bemerkten. Auf die Pietät der Indigenen geht Humboldt aber nicht wirklich ein, seinen Grabraub reflektiert er nicht als Vergehen. Fast wie Odysseus, dem seine Neugier zum Verhängnis wird, als er die Insel der Kyklopen erkundet, macht sich auch der moderne Reisende einer wissenschaftlichen Hybris schuldig.

Ausbeutung

Fast nebenbei erkannte Humboldt, dass der Vogelkot *Guano* ein sehr wirksames Düngemittel ist. Diese Entdeckung hatte für die Inseln, wo er zu gewinnen war, ungeahnte Kollateraleffekte. Der uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano beschreibt diese in seiner poetischen Geschichte Lateinamerikas, *Erinnerung an das Feuer*, wie folgt: «Europa lernte die Wunderwirkung des peruanischen Düngers erst kennen, als Humboldt die ersten Proben mitbrachte. [...] Schiffe voll stinkendem Guano fuhren nach Europa und brachten Marmorstatuen aus Carrara zur Zierde der Alameda in Lima zurück. In den Laderäumen stapelten sich englische Konfektionskleider, die die Weberien in den Anden ruinierten [...]. Vierzig Jahre später sind die Inseln kahl.»

Selbstzensur

Drei Jahrzehnte nach seiner amerikanischen Weltreise unternahm Humboldt eine weitere, die ihn in die entgegengesetzte Richtung führte: durch Russland und Sibirien bis



Humboldtscher Tierversuch: Pferde werden in ein Gewässer mit elektrischen Aalen getrieben, um zu beobachten, wie sich die Tiere mit Stromstößen verteidigen.

Schomburgk Robert (1843): The Naturalist Library, Ichthyology, Volume V, Part II, the Fishes of Guiana

an die chinesische Grenze (1829). Die Bedingungen dieser «anderen Reise» waren noch schwieriger als die der ersten. Russland war ein Polizeistaat, nach dem Aufstand der sogenannten Dekabristen regierte der Zar mit besonderer Härte. Auf seinem Weg nach Sibirien sah Humboldt Deportierte in Ketten und Leibeigene auf Staatsgütern. Darüber schreiben konnte er aber nur in seinem Tagebuch und in privaten Briefen an seinen Bruder. Weil die russische Regierung seine Reise finanzierte und überwachte, musste er sich ihrer Kontrolle beugen und Selbstzensur üben. Dem russischen Finanzminister, dem er regelmässig Bericht erstattete, hatte der Sympathisant der Revolution versprochen, sich jeder politischen Äusserung zu enthalten: «daß wir uns [...] nur auf die todte Natur beschränken und

alles vermeiden was sich auf Menschen-Einrichtungen, Verhältnisse der untern Volksklassen bezieht.»

Imperialismus

Eines von Humboldts Lieblingsprojekten war eine Wasserstrasse durch die zentral-amerikanische Landenge. Auf die Idee eines Kanals, der Atlantik und Pazifik verbindet, kommt Humboldt in mehreren Artikeln zu sprechen. Er verband mit ihr die Hoffnung, dass eine Beförderung des Welthandels sowohl Europa wie auch den ehemaligen Kolonien zugute kommen und nicht nur einen ökonomischen, sondern auch einen politischen Fortschritt befördern würde. Der Panama-Kanal wurde erst 1914 eröffnet, aber eine politische Problematik war bereits zu Humboldts Zeit absehbar. Johann Peter Eckermann überliefert ein Gespräch mit

Goethe vom 21. Februar 1827, das sich um Humboldts Vision drehte: «Er sprach viel und mit Bewunderung über Alexander von Humboldt, dessen Werk über Cuba und Columbien er zu lesen angefangen, und dessen Ansichten über das Projekt eines Durchstiches der Landenge von Panama für ihn ein ganz besonderes Interesse zu haben schienen.» Aber Goethe erkannte auch, was Humboldt vielleicht zunächst nicht bedachte: «Wundern sollte es mich aber, wenn die Vereinigten Staaten es sich sollten entgehen lassen, ein solches Werk in ihre Hände zu bekommen.» Goethe sollte Recht behalten.

Kontakt: Prof. Dr. Oliver Lubrich,
Institut für Germanistik,
oliver.lubrich@germ.unibe.ch